

Eklatante Versorgungslücke

In Berlin fehlen dringend spezifische Einrichtungen für wohnungslose Frauen. Ein Tagungsbericht

TEXT: Jutta Herms



25 bis 30 Prozent der wohnungslosen Menschen in Deutschland sind Frauen, schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (Foto: Jutta Herms)

Berlin verfügt über eine einzige ganzjährig geöffnete Notunterkunft, die ausschließlich Frauen aufnimmt. Sie bietet neun Betten und ein Notbett. 2014 musste hier 678 Male eine Frau abgewiesen werden. Auch in den höherschwelligen Obdachlosenwohnheimen stehen häufig keine freien Plätze zur Verfügung. Wohnungslose Frauen erhalten in dem Fall Namen von preisgünstigen Hostels oder Pensionen. Deren Mehrbettzimmer kommen für wohnungslose Frauen häufig nicht in Frage, da viele von ihnen Erfahrungen mit Gewalt gemacht haben. An Unterbringungsmöglichkeiten für eine wohnungslose Frau mit Kind oder Kindern fehlt es in Berlin völlig.

Am 3. Juni war man mit der Fachtagung »Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit von Frauen in Berlin«, initiiert von der Überparteilichen Fraueninitiative Berlin (ÜPFI), im Berliner Abgeordnetenhaus genau am richtigen Ort, um Missstände zu benennen und Verbesserungen zu fordern. Tatsächlich waren Vertreter aller Fraktionen des Abgeordnetenhauses zugegen und bekundeten größtenteils Unterstützung für die in einem Positionspapier formulierten Forderungen der ÜPFI für eine bessere Versorgung wohnungsloser Frauen.

Staatssekretär Dirk Gerstle (CDU), der in seinem kurzen Redebeitrag den schönen Satz: »Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt« sagte und mit »uns« die Berliner Senatsverwaltung für Soziales und Gesundheit meinte, versprach, die Ergebnisse der Tagung in die neuen Leitlinien der Wohnungslosenspolitik, an denen man gerade arbeite, »einfließen« zu lassen.

Dass wohnungslosen Frauen andere Hilfeangebote zur Verfügung stehen müssen als Männern, darüber besteht Einigkeit in Fachkreisen. Denn ein hoher Teil von ihnen ist traumatisiert, hat wiederholt Gewalt erfahren. Häufig bestehen gleich mehrere psychiatrische Diagnosen. Der Staat stehe in der Pflicht, den besonderen Schutzbedürfnissen wohnungsloser Frauen gemäße Unterkünfte bereitzustellen, betonte Beate Rudolf, Direktorin des Instituts für Menschenrechte in Berlin, in ihrem Vortrag. Es müsse der Grundsatz der Gleichbehandlung gelten. Halte der Staat nur Hilfeeinrichtungen vor, die sich an den Bedürfnissen von Männern orientierten, liege eine Ungleichbehandlung vor. Zudem erinnerte Rudolf an die in der Berliner Verfassung niedergeschriebenen Menschenrechte etwa auf Wohnraum und Gesundheit, aber auch auf Sanitärversorgung, Bildung und Teilhabe am sozialen Leben.

Ein anderer Vortrag beschäftigte sich mit den Berliner Leitlinien zur Wohnungslosenspolitik, die aus dem Jahr 1999 stammen und seitdem nicht weiterentwickelt wurden. Darin heißt es unter anderem, man wolle den »Sockel« an Wohnungslosen abbauen. Zudem strebe man an, »frauenspezifische Angebote« bereitzuhalten. Der Bedarf sei damit anerkannt, sagte Henrike Krüsmann von der Organisation »affidamento«, »je-

doch hält der Senat diese Einrichtungen weder vor, noch hat er auf den Anstieg der Wohnungslosenzahlen reagiert.« Dieser betrug in den letzten elf Jahren 60 Prozent.

Robert Veltmann, Geschäftsführer der GE-BEWO – Soziale Dienste – Berlin gGmbH, merkte an, seit 20 Jahren sei die Summe von knapp drei Millionen Euro nicht aufgestockt worden, mit denen der Senat über das sogenannte Integrierte Sozialprogramm Zuwendungen an Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe leiste. Zurzeit werde über das Geld für die kommende Förderperiode verhandelt, er hoffe, die anwesenden Abgeordneten verstünden nach der Konferenz die dringende Notwendigkeit der Aufstockung. »Man könnte doch eine der vielen Millionen Euro, die zurzeit in den Flughafen Schönefeld fließen, für die Wohnungslosenhilfe abzweigen«, schlug Veltmann vor.

Ob Forderungen der Tagung von der Berliner Sozialpolitik aufgenommen werden, wird sich zeigen. Bis dahin müssen Mitarbeiter von Hilfeeinrichtungen wohnungslosen Frauen häufig sagen, dass sie ihnen nicht helfen können. Eine Sozialarbeiterin der Beratungsstelle Lewetzowstraße merkte während der Tagung eindringlich an: »Es fehlt ganz klar die Möglichkeit, Frauen von der Straße zu holen. Sie kommen zu uns, und wir wissen nicht, wohin wir sie schicken sollen!« Ursula Czaika, Leiterin der Bahnmissionsmission am Ostbahnhof, ergänzte: »Unsere Hilflosigkeit ist unglaublich. Nicht helfen zu können ist für uns Mitarbeiter schwer auszuhalten.«

»Ein Schatten von Scham«

Britta Köppen ist als Psychologin für wohnungslose Frauen tätig. Im *strassenfeger*-Interview berichtet sie von den extremen Leiderfahrungen vieler wohnungsloser Frauen.

strassenfeger: Wie viele Frauen in Berlin sind wohnungslos?

Britta Köppen: Das weiß schlichtweg niemand. Valide Daten und damit die statistisch ausgedrückte politische Verantwortung werden in Berlin bisher nicht erfasst. Anträge zur Einführung einer Wohnungslosenstatistik sind im Berliner Parlament gescheitert. Auf dem Fachtag haben wir für das Land Berlin die Schätzung 3 300 wohnungslose Frauen gehört. Die

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe spricht von 25-30 Prozent Frauen unter wohnungslosen Menschen.

In Bezug auf Frauen ist häufig von »verdeckter Wohnungslosigkeit« die Rede. Warum sind Frauen bestrebt, sich ihre Wohnungslosigkeit nicht ansehen zu lassen?

Ich denke, dass hier jede Frau ihre ganz individuelle Antwort hat. Ich kann aus berichteten weiblichen Wirklichkeiten erahnen, dass die Gefahr von Überfällen, Vergewaltigungen oder anderen Formen von Gewalt auf der nackten Straße sehr groß ist. Reden wir von Frauen mit Kindern in Wohnungsnot erklärt sich der Versuch, solange es geht die sozialen Ressourcen aufzubrechen, noch deutlicher. Wohnungslosigkeit legt einen Schatten von Scham über die Betroffenen und verhindert oft, dass sie sich »zeigen«.

Welche Gründe hat Wohnungslosigkeit von Frauen?

Die Gründe und Umstände, die Frauen in die Wohnungslosigkeit treibt, sind wahrscheinlich so vielseitig wie ihre Biographien. Häufig berichten sie von der Flucht aus einer gewaltgeprägten Familie oder Beziehung, von Mietschulden und Räumungen, von psychischen Erkrankungen und Klinikentlassungen, einem Wohnortwechsel oder den Verlust der Wohnung nach Mieterhöhungen. Allen gemein ist, das die Not groß und das Erlebte unaushaltbar war.

Ein hoher Anteil wohnungsloser Frauen hat eine psychische Erkrankung. Worin besteht der Zusammenhang zwischen psychischer Erkrankung und Wohnungslosigkeit?

Wohnungslosigkeit stellt eine Extremform von Armut dar. Aus der wissenschaftlichen Versorgungsforschung wissen wir, dass Armut einen hohen Zusammenhang mit Krankheiten unterschiedlichster Art aufzeigt. Psychische Erkrankungen können Folge einer langen Phase von Wohnungslosigkeit verbunden mit Stress, Angst und Traumatisierungen bzw. Gewalterfahrungen sein. Andererseits kann die Wohnungslosigkeit auch am Ende eines langen Krankheitsprozesses stehen. Entscheidend ist die individuelle Konstitution jeder Frau, denn ganz sicher bedeutet Wohnungslosigkeit nicht gleich den Verlust psychischer Gesundheit.

Sie haben auf der Fachtagung von der »Rauheit der Gegenwart« wohnungsloser Frauen gespro-

chen. In welcher Verfassung sind die Frauen, die in die Psychologische Beratung kommen?

Viele Frauen sind, in Abhängigkeit von der Dauer der Wohnungslosigkeit, tief erschöpft, verängstigt, wütend oder angespannt. Der physische und psychische Stress ihrer letzten Monate oder Jahre ist deutlich zu sehen und das Misstrauen zu spüren. Gleichzeitig sind viele von zäher Natur bzw. neugierig, was so eine Psychologin zu bieten hat. Und trotz ihrer oft unfassbaren Erlebnisse, versteckt die ein oder andere eine gute Portion Humor.

Woran fehlt es Ihrer Meinung nach im Berliner Hilfesystem für wohnungslose Frauen am meisten?

Ein erster Anfang wäre getan, wenn Frauen, die aus der verdeckten Wohnungslosigkeit herauskommen, sich im Hilfesystem melden und einen sicheren Platz für Schlaf und hygienische Grundbedürfnisse suchen, keine Abweisungen wegen fehlender Plätze erhalten. Frauengerechte Qualitätsstandards und eine Anpassung der Angebotsstruktur machen Hilfen für Frauen in Wohnungsnot attraktiver und sicherer. Weiterhin halte ich einen traumasensiblen Umgang mit betroffenen Frauen und die freie Wahl von weiblichen Professionellen für sinnvoll und notwendig. Frauen nicht auf ihre Wohnungslosigkeit und/oder psychische Belastung zu reduzieren, ist für mich eine Selbstverständlichkeit, jedoch in unserem versäulten Hilfesystem leider noch zu oft üblich.



(Foto: privat)

Britta Köppen, 36, ist als Psychologin in der Einrichtung »FrauenbeDacht«, einer frauenspezifischen Einrichtung der Berliner Wohnungsnotfallhilfe, tätig. Träger der Einrichtung ist die Organisation Gebewo – Soziale Dienste – Berlin.